



Im Schatten des Ararat:
Arthur und Caroline Zakarian sind
aus Kalifornien gekommen, um den
Okotourismus anzukurbeln.
Vahé Keushguerian (Mitte) hat in der
Toskana gelernt, wie man Rebren
kultiviert, und produziert nun den
ersten armenischen Wein. Der
Hotelier James Tufenkian pendelt seit
20 Jahren zwischen Eriwan (rechts)
und New York. FOTOS: EROL GURIAN



VON ANANT AGARWALA

In den Hügeln um Armariv begann vor sechs Jahren eine kleine Revolution. Hier, im Südwesten Armeniens, wo die vier Kühltürme des Kernkraftwerks Metsamor in der Ferne in die Landschaft ragen und sonst so vieles brachliegt, Der Revolutionsführer tritt abrupt auf die Bremse, legt den Rückwärtsgang ein, setzt ein paar Meter auf der Schotterpiste zurück.

Vahé Keushguerian blinzelt durch seine Brille. Ja, er sei ein bisschen aufgeregt, sagt er. Keushguerian steigt aus, beugt sich ins Blattwerk, inspiziert mit geschultem Blick die Reben, greift in die Blätter. „Wunderbar! Diese Rebsorte habe ich nahe der Grenze zu Aserbaidschan aufgespiert, dann in Frankreich genetisch analysieren lassen, um zu prüfen, ob es sich um reines Material handelt.“ Es war rein. Jetzt trägt es Früchte. „Das hier ist mein Experiment“, sagt Keushguerian.

Bis vor wenigen Jahren konnte man in armenischen Restaurants keinen einheimischen Wein bestellen, es gab schließlich keinen. Getrunken wurde Brandy, Wodka, Wein aus Georgien. Dann kam Keushguerian 2009 aus der Toskana, wo er zwei Weinberge gepachtet hatte, nach Eriwan. Mit dem Geld Eduardo Eurnekians, eines Milliardärs und Diaspora-Armeniers aus Buenos Aires, begann er, den ersten armenischen Wein seit mehr als 100 Jahren zu entwickeln. Heute produziert das 400 Hektar große „Terras de Armenia“ sechs Millionen Flaschen im Jahr. Keushguerian, ebenfalls Diaspora-Armenier und vor seinem Umzug autodidaktischer Weinbauer in Italien, experimentiert mit immer neuen Trauben. Dass die Armenier wieder zu Weintrinkern wurden, ist symbolträchtig. Denn auch ein Vierteljahrhundert nach dem Ende der Sowjetära dauert die Emanzipation des Staates an. Unter russischem Einfluss wurden die Trauben nur für Brandy angebaut. Dabei hat der Weinbau, so erzählen sie hier, Tradition: Angeblich produzierten die Armenier vor 6400 Jahren den ersten Wein der Welt, was allerdings auch die benachbarten Georgier von sich behaupten.

Befeuert wird die Wiederentdeckung der alten Identität von Menschen wie Keushguerian. Geboren und aufgewachsen in der Diaspora, mit der Vorstellung eines Armeniens, wie es als Teilrepublik der Sowjetunion längst nicht mehr existierte. Nun zieht es sie in das Heimatland der Eltern oder Großeltern. Ein Land, das alle nur aus Geschichten und von Bildern kannten und das für sie trotzdem Heimat bedeutete. „Meine Eltern waren die erste Generation nach dem Genozid“, erzählt Keushguerian, „ich wurde in Libanon äußerst armenisch erzogen, alle drehte sich um Armenien. Das war wohl ein Weg der Selbsterhaltung.“ Als Keushguerian

die Chance bekam, den armenischen Weinbau wiederzubeleben, zog er nach Eriwan.

Viele Armenier verließen das Land auf der Flucht, als es Teil des Osmanischen Reiches war. Wer nicht floh, wurde umgebracht: Der Völkermord an den Armeniern durch den Vorgänger der heutigen Türkei führt sich 2015 zum einhundertsten Mal. Am 24. April wird der Opfergedacht, Zehntausende Auslands-Armenier kommen dafür ins Land. Armenier verteilten sich auf der ganzen Welt, gründeten Gemeinden mit armenischen Schulen und armenischen apostolischen Kirchen. In Syrien und Libanon, in Frankreich, den USA, Argentinien. Bis heute leugnet die Türkei den Genozid, die Grenze zwischen Armenien und der Türkei ist geschlossen. Verbände russische Truppen patrouillieren hier und spähen von den Wachtürmen nach Westen. Der Ararat, einst National-symbol der Armenier und heute in der Türkei gelegen, liegt südlich der Grenze 5000 Meter hoch in den Himmel und erinnert an den Verlust der alten Heimat. 1922 wurde das, was von Armenien noch übrig war, ein Teil der Sowjetunion.

Im Zentrum Eriwans entstehen Start-ups und Luxushotels, finanziert aus dem Ausland

Stagnierte Armenien als Teil der Planwirtschaft, warf der Strom- und Energie-mangel nach dem Erdbeben 1988 die Wirtschaft des Landes noch einmal um Jahre zurück. Heute lebt jeder dritte Armenier unterhalb der Armutsgrenze, jeder sechste ist offiziell arbeitslos, tatsächlich sind es wohl deutlich mehr. Offizielle Berechnungen darüber, wie viele Armenier das Land jährlich verlassen, gibt es nicht, in Armenien spricht man von 40 000 bis 60 000. Viele schlecht ausgebildete sind darunter, die in Russland Tagelöhner werden. Und Akademiker, die in Ausland besser verdienen: Ärzte, Psychologen, Computerepezialisten. Aber es gibt die Gegenbewegung aus der Diaspora, Menschen, die es in die andere Richtung zieht. Sie sind in der Minderheit. Im Jahr 2014 waren es laut Schätzungen von „Repatri Armenia“, einer Organisation, die möglichst viele der sieben Millionen Diaspora-Armenier zurück ins Land holen möchte, 1500 – das ist nicht viel. „Aber es sind vor allem gut ausgebildete voller geschäftlicher und sozialer Ideen für das Land“, sagt Vartan Marashyan, Direktor von Repatri Armenia. 1,6 Milliarden Dollar pumpete die armenische Diaspora 2013 nach Angaben der Zentralbank in die Wirtschaft des Landes, bei einem BIP von 10,5 Milliarden.

Ihr Labor ist Eriwan. Knapp die Hälfte der drei Millionen Armenier lebt in der Metropole. Die Straßen sind laut und voll. Im Zentrum entstehen Start-ups, Einkaufszentren, Luxushotels, finanziert mit

Geld aus dem Ausland. Und hier sitzt auch einer der größten Investoren in einem seiner Hotels: US-Armenier James Tufenkian. An. Aspektisch dürr, fast verschluckt, sein beigefarbenes Sakko, die grau melierten Haare ohne Frisur. Tufenkian pendelt zwischen New York und Eriwan, seit gut 20 Jahren. Er habe eine tiefe, emotionale Bindung zu Armenien, sagt er in breitem amerikanischem Englisch. „Das ist mein Land.“ Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion habe er sich die Nachrichten über Armenien zunicht, wie er sagt, „bequem vom Wohnzimmer aus angeschaut“. Aber dann schnell gemerkt, dass er helfen muss. Also verlegte er 1993 den Mittelpunkt seiner Teppichproduktion nach Eriwan. „Ich habe nach einer Möglichkeit gesucht, den Menschen Arbeit zu geben, die auch ohne Elektrizität möglich ist“, erklärt er – seine Teppiche sind handgeknüpft. Seit zehn Jahren baut er außerdem eine Hotelkette auf, er möchte den Tourismus im Land stärken.

„Ich habe das Gefühl, dass mein Leben durch Armenien einen Sinn bekommen hat“, sagt er. „Meine Arbeit verstehe ich auch als Antwort auf die sowjetische Vergangenheit und auf den Genozid: Ich möchte zeigen, dass Armenien lebt und dass hier etwas Neues entstehen kann.“ Vier Hotels betreibt er bislang, in Eriwan, am Sewansee auf fast 2000 Metern Höhe und im Kurort Dilijan. 40 Prozent seiner Gäste seien Diaspora-Armenier, sagt er, aber in den vergangenen Jahren habe der Tourismus aus Europa zugenommen. „Meine Mission ist noch nicht abgeschlossen“, sagt Tufenkian. Er meint damit die zwei Hotels, die noch nicht eröffnet sind: in den Weinbergen von Ararat und im zentralen Eriwan.

Im Schatten des Erwaner Tufenkian-Hotels sitzen Gräse hinter Basaltblöcken. Sie rauchen, spielen Backgammon und Schach. Und verkaufen hier Wolfspelze (echt, 250 Euro), Handgranaten (unecht, knapp sechs Euro), Russlandflaggen (Kunststoff, einen Euro). Am Bücherstand liegt Stalin neben Jesus. Im Südosten des Marktes riecht es nach frittiertem Gebäck und gebratenem Fleischspießchen, hier verkaufen Grutthaarige Chemikalien in alten Plastikflaschen und blondierte Frauen Pekinesen in Doppelpack. Eine Studentin steht neben einem Käfig, iPad unter dem Arm, Portemonnaie in der Hand, und verhandelt über ein Angorakätzchen.

Eriwan ist eine orientalisches-russische Melange. In westarmenischen Restaurants stehen Hummus, Tabouleh-Salat und dünnes Fladenbrot, das Lavas, auf dem Speisekarten. Dann wiederum liegen russischsprachige Zeitungen an den Kiosken, sozialistischer Klassizismus prägt der Prachtbauten wie am Platz der Republik mit hohen Säulen, hohen Torbögen und viel Raum für Militärparaden. Hier speien Springbrunnen Fontänen in die Luft, und

Zurück in die Zukunft

100 Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern entdecken immer mehr Exilanten das Land ihrer Vorfahren. Sie bringen neue Ideen und viel Engagement mit



Anreise: Z. B. mit Austrian Airlines von Deutschland über Wien nach Eriwan. Hin und zurück für ca. 450 Euro, www.aia.com

Unterkunft: Tufenkian Hotel Eriwan, DZ ab 150 Euro, www.tufenkianheritage.com

Arrangement: Der Spezialist Xenostours bietet zehntägige Armenien-Rundreisen mit vielen Begegnungen, im DZ ohne Flug 1690 Euro, www.xenostours.de, Tel.: 089/72 40 25 71

Weitere Auskünfte: National Development Foundation of Armenia, www.dfa.am, info@dfa.am, Tel. 00374/10 58 35 21

Ausstellung: Im Gastgeb in München (Aspekt Galerie, VHS) läuft noch bis 25. Mai die Fotostellung „Terra Armenia“ von Erol Gurian.

internationale Hotelketten leuchten in der Dämmerung.

flüchtet sich das Leben. Es schwindet der Einfluss von frischem Geld. Die Straße nach Osten schlängelt sich zwischen Nachtclubs, Casinos und Ruinen die Berge hinauf. In der Peripherie sitzen alte Frauen mit Kopftüchern und verkaufen Gemüse in Einmachgläsern. Auf vielen Äckern wachsen nur Schutz- und Geröll. 90 Prozent Armeniens liegt auf mehr als 1000 Metern Höhe, das steinige, vulkanische Land unbar zu machen, dafür fehlt den Dorfbewohnern das Geld.

Auf halbem Weg nach Garni bricht plötzlich das Land nach unten weg. In der Tiefebene liegt in graubraunen Tönen Eriwan, dahinter schmeifhaft der Ararat in einem Gemälde aus zerstaubten Wolken und bleuem Dunst. Die Gipfel der einrahmenden Berge sind schneebedeckt.

Inmitten der Hügel liegt die Öko-Ferienanlage von Arthur und Caroline Zakarian. Die beiden Diaspora-Armenier sind Mitte der 2000er-Jahre aus Kalifornien nach Armenien gekommen, sie wollen den Okotourismus in Gang bringen und „dem Land helfen, weil es sich selbst nicht helfen kann“. Es ist diese leichte Arroganz, die dazu führt, dass meist von „der Diaspora“ gesprochen wird, auch wenn es um Leute wie die Zakarians geht, die längst wieder fest im Land leben. Die Zugewogenen kennen sich untereinander, verkehren in denselben Kreisen, haben Geld. Und meinen manchmal, alles besser zu wissen. „Ohne den Einfluss der Diaspora verändert sich hier nichts“, sagt Zakarian, als er über seinen Hof runter, auf dem Pferde-wald und Müllberg, auf dem er Gemüse anbaud und Schnaps brennt. Zakarian hat sich mit seiner Frau ein Idyll geschaffen, keine halbe Stunde vom in die Felsen gehauenen Kloster Geghard. Viele von Zakarians Gästen sind Diaspora-Armenier. Aber es kämen auch immer mehr europäische Gäste, um auf Fahrt ins Umland zu erkunden. „Armenien ist mein Leben, ich liebe dieses Land. Ich möchte meiner Heimat etwas zurückgeben“, sagt er. Indem er Arbeitsplätze schafft und als gutes Vorbild vorangeht.

Zakarian bleibt stehen, guckt durch seine randlose Brille den Hügel hinab. „Da drüben ist noch Platz für einen Bungalow“, sagt er und grinst. „Da gründe ich den ‚Club 60‘, einen Seniorentreff für Diaspora-Armenier.“ Es sei ein großer Schritt, den Luxus zurückzulassen, wenn man aus Europa oder den USA nach Armenien ziehe.

Auf dem Hof treffen Gäste ein. Diaspora-Armenier aus Russland. Sie bestellen: Lavas, Hummus, Tabouleh und armenischen Wein. Sie sind nur für ein paar Tage hier, auf Heimaturlaub. Sie erzählen, dass sie überlegen, von Moskau nach Eriwan zu ziehen.